

STEFANIE SAMIDA (HG.)

# **Inszenierte Wissenschaft**

**Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert**

**[transcript]**

Gedruckt mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf sowie eines Spenders, der namentlich nicht genannt werden möchte.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**© 2011 transcript Verlag, Bielefeld**

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung oben: Heinrich Schliemann vor der Society of Antiquaries (London). Illustrated London News, 31. März 1877.

Umschlagabbildung unten: Öffentliche Mumienentrollung im Bou-lag-Museum (Kairo). Illustrated London News, 31. Juli 1886.

Lektorat: Stefanie Samida, Dirk Seidensticker

Satz: Dirk Seidensticker

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 978-3-8376-1637-8

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: [info@transcript-verlag.de](mailto:info@transcript-verlag.de)

# INHALT

## Vorwort

9

## ›Inszenierte Wissenschaft‹: Einführung in die Thematik

STEFANIE SAMIDA

11

## I. MEDIEN

### Nachrichten von der Antike: Dargestellt in deutschen Zeitschriften des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

RENATE MILLER-GRUBER

27

### Ausgraben, Bergen, Deuten: Literatur und Archäologie im 19. Jahrhundert

BARBARA THUMS

43

### Die kleinsten aber gefährlichsten Feinde der Menschheit: Bakteriologie, Sprache und Politik im Deutschen Kaiserreich

CHRISTOPH GRADMANN

61

**Inszenierung und Vermarktung:  
Wissenschaftlerbilder im Reklamesammelbild  
des 19. Jahrhunderts**

ANGELA SCHWARZ

83

**Authentizität, Dramatik und der Erfolg der populären  
zoologischen Illustration im 19. Jahrhundert:  
*Brehms Thierleben* und die *Gartenlaube***

ALEXANDER GALL

103

## **II. PRAKTIKEN**

**Serielle Inszenierung:  
Die Osborn-Knight Restaurationen der Evolutionsgeschichte**

MARIANNE SOMMER

129

**To See Is to Know:  
Materielle Kultur als Garant von Authentizität auf  
Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts**

NILS MÜLLER-SCHEESSEL

157

**Ulrich Jesper Seetzens Konstruktionen Altägyptens:  
Eine Fallstudie möglicher Ägyptenrezeptionen  
im frühen 19. Jahrhundert**

LUDWIG D. MORENZ

177

**Noch ein Nationaldenkmal?  
Die deutsche Tendaguru-Expedition 1909–1913**

CARSTEN KRETSCHMANN

191

### **III. AKTEURE**

**Darwin, der »bedeutendste Pfadfinder«  
der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts**

EVE-MARIE ENGELS

213

**Vom Heros zum Lügner?  
Wissenschaftliche »Medienstars« im 19. Jahrhundert**

STEFANIE SAMIDA

245

**Henry Morton Stanley (1841–1904) oder  
Die Erschließung Zentralafrikas als Medienereignis**

MANFRED K. H. EGGERT

273

**Der Prähistoriker als »local hero«:  
Gustaf Kossinna (1858–1931) und sein  
Kampf für die »deutsche Archäologie«**

ULRICH VEIT

297

**Autorinnen und Autoren**

317

# Der Prähistoriker als »local hero«

Gustaf Kossinna (1858–1931) und  
sein Kampf für die »deutsche Archäologie«\*

ULRICH VEIT

Für einen Prähistoriker bleibt es, selbst wenn er fachgeschichtlich interessiert ist, ein Wagnis sich auf die durch das Thema dieses Bandes umrissene medienwissenschaftliche Perspektive einzulassen. Auch wenn gerade in den stärker anwendungsorientierten Bereichen des Faches (Museum, Bodendenkmalpflege) heute selbstverständlich populäre Vorträge und Publikationen, Führungen und Presseterminale zum Tagesgeschäft gehören, bestimmen seinen Alltag doch in großem Maße fachwissenschaftliche Debatten, die ohne breite öffentliche Anteilnahme ablaufen. Dies ist auch der Grund dafür, dass man in Fachkreisen bisher nur selten explizit über die spezifischen Formatierungsprozesse von Wissen nachgedacht hat, die ablaufen, wenn fachwissenschaftliche Einsichten einem weiteren Personenkreis vermittelt werden sollten. Schon gar nicht hat man dies bisher aus einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive und unter Berücksichtigung der nicht mehr zu leugnenden Wechselwirkungen zwischen beiden Bereichen getan (Boden/Müller 2009).<sup>1</sup>

Dabei böte eine solche wissenschaftsgeschichtliche Perspektive auch die Chance, die spezifische Prägung des Verhältnisses von archäologischer Fachwissenschaft und Öffentlichkeit in Deutschland besser zu verstehen. So dürften nicht zuletzt die Erfahrungen des Faches im Na-

---

\* Bei dem vorgelegten Text handelt es sich um die leicht erweiterte und um Belege ergänzte Fassung meines Tübinger Tagungsbeitrages. Für die Einladung zur Mitwirkung an diesem Projekt möchte ich Stefanie Samida herzlich danken.

1 Allenfalls im Bereich der archäologischen Freilichtmuseen, wo der traditionelle Bildungsauftrag archäologischer Museen am stärksten von der modernen Erlebnisgesellschaft (Holtorf 2005) in Frage gestellt wird, hat eine Auseinandersetzung mit solchen für die Zukunft des Faches zentralen Fragen begonnen (Samida 2010a). Dabei bietet sich auch hierfür eine wissenschaftsgeschichtliche Ausweitung der Debatte an (Schöbel 2008).

tionalsozialismus mit dazu beigetragen haben, dass Fachvertreter und Fachvertreterinnen, die zu sehr auf die ›Öffentlichkeit‹ schielen, vielen Prähistorikern bis heute als suspekt gelten.

Aber diese Haltung ist natürlich nicht allein eine Folge der Diktaturerfahrung, sondern sehr viel tiefer im kollektiven Gedächtnis des Faches verankert. So steht der Name Heinrich Schliemann bis heute paradigmatisch für die Gefahr, dass die öffentliche Inszenierung des eigenen Faches in eine Selbstinszenierung der Person des Forschers/der Forscherin mündet. Insofern ist Schliemanns Werk, dass das Bild der Archäologie als einer »Wissenschaft des Spatens« begründete,<sup>2</sup> für die moderne Archäologie Segen und Fluch zugleich: Segen insofern, als es dem Fach in der breiten Öffentlichkeit ein positives Image eingebracht hat, von dem es bis heute profitiert und das es entsprechend medial pflegt (»Schliemanns Erben«: Hillrichs 2004; Samida 2010b; Schallmayer 2004); Fluch insofern, als es dem jungen Fach in akademischen Kreisen auch den – bisweilen nicht ganz unbegründeten – Verdacht des Dilettantismus einbrachte, der sich im Untergrund bis heute gehalten hat und von Zeit zu Zeit eruptiv an die Oberfläche tritt, wie etwa in der jüngeren vor allem auch über die Medien ausgetragenen Troia-Debatte.<sup>3</sup>

Im Mittelpunkt meines Beitrages steht indes nicht Schliemann, sondern ein in seiner Außenwirkung weit weniger erfolgreicher, wenngleich mindestens ebenso hart um öffentliche Anerkennung ringender Altertumsforscher. Es geht um den als Germanisten ausgebildeten Gustaf Kossinna (1858–1931), der sich autodidaktisch zum Prähistoriker weiterbildete und der 1902 in Berlin auf die erste in Deutschland speziell für dieses Fach eingerichtete Professur berufen wurde. Sein Werk steht damit am Übergang der Vorgeschichtsforschung von einer gelehrten Liebhaberei im Sinne Schliemanns zu einer akademisch anerkannten Fachwissenschaft.

Um diesen Übergang zu ermöglichen, bedurfte es nicht nur fachlicher Argumente, einer spezifischen »Methode«, wie sie sich in meinem Fach bis heute mit dem Namen Kossinna verbindet (die sogenannte »Siedlungsarchäologische Methode«: Kossinna 1911). Es bedurfte auch der möglichst breiten Mobilisierung der ›Öffentlichkeit‹, die helfen sollte, die politischen Entscheidungsträger von der gesellschaftlichen Bedeutung des neuen Faches zu überzeugen. Entsprechend warb Kossinna in Vorträgen, Streitschriften, Büchern und öffentlichen Stellungnahmen Zeit seines Lebens leidenschaftlich für die Vorgeschichtsforschung bzw.

---

2 Zu Schliemann und seiner Bedeutung siehe etwa: Cobet 1997; Samida 2009; Veit 2006a; Zintzen 1998, bes. 332 f.

3 Auslöser waren bestimmte Aussagen über Gestalt und einstige Bedeutung Troias in der vom Archäologischen Landesmuseum Konstanz veranstalteten großen Wanderausstellung »Troia – Traum und Wirklichkeit« (2001). Zur wissenschaftlichen Aufarbeitung siehe etwa Ulf 2003; Weber 2006.

›deutsche Archäologie« als einer seiner Ansicht nach ›hervorragend nationalen Wissenschaft« (Kossinna 1914).

Die breite gesellschaftliche Anerkennung blieb ihm – nicht zuletzt auch aufgrund seiner untergeordneten Stellung in der von Ordinarien bestimmten akademischen Hierarchie seiner Zeit – bis an sein Lebensende versagt. Kossinna war keiner jener leuchtenden Fixsterne am akademischen Himmel, die um die vorletzte Jahrhundertwende auch im öffentlichen Leben präsent waren, er war kein ›Medienstar‹. Gleichwohl hat er Zeit seines Lebens um öffentliche Anerkennung – für sein Fach wie auch für sich selbst – gekämpft und sich dabei zumindest eine begrenzte Anhängerschaft auch außerhalb des Kreises der Spezialisten erworben. Insofern lässt sich an seinem Werk das gestellte Thema ›Popularisierung und Medialisierung archäologischer Entdeckungen im 19. Jahrhundert‹ durchaus abhandeln. Allerdings sind dabei einige Einschränkungen zu beachten.

Kossinna hat seine Entdeckungen nicht mit dem Spaten der Erde abgerungen, sondern nahezu ausschließlich Studien an Museumsmaterial betrieben. Die mit seinem Namen verbundene ›Entdeckung‹ ›altgermanischer Kulturhöhe« in vorhistorischer Zeit entsprang hauptsächlich seiner historischen Einbildungskraft.

Kossinnas Wirken fällt außerdem nur dann noch in die Epoche, die Gegenstand dieses Bandes ist, wenn man von einem ›langen 19. Jahrhundert‹ ausgeht. Seine Aktivitäten entfaltete er seit den 1890ern – und sie reichen bis weit in der Weimarer Republik hinein. Allerdings gibt es in seinem Werk durchaus starke Affinitäten zum Denken des 19. Jahrhunderts, etwa die starke Verwurzelung seiner Arbeit im positivistischen Denken dieser Epoche (dazu ausführlicher Veit 2006b).

Die Quellenlage zu Kossinna kann inzwischen als gut bezeichnet werden. Zugänglich sind nicht nur seine zahlreichen Publikationen, auch sein Nachlass ist in zwei neueren Studien bearbeitet worden. Ich werde mich im Folgenden wesentlich auf die materialreiche Kossinna-Biographie von Heinz Grünert (2002a; siehe auch 1998; 2002b) stützen, deren wesentliches Ziel darin bestand, ›die Selbstinszenierungen Kossinnas wie auch die auf ihn bezogenen Mythenbildungen im Positiven wie im Negativen am objektiven Quellenmaterial zu messen und damit zu entzaubern« (Grünert 2002a, 13). Diese Arbeit bietet aber nicht nur eine klare Perspektive auf das Leben und Werk Kossinnas, sie ist auch eine wahre Fundgrube für Informationen, die ein Licht auf die hier interessierenden Fragen werfen.

Im Mittelpunkt meiner Ausführungen steht dabei die Frage, wie sich die Vorgeschichtsforschung um 1900 öffentlich und als ›öffentliche‹ Wissenschaft präsentierte. Dazu wird konkret zu fragen sein: Wie inszenierte Kossinna sich selbst und seine Wissenschaft? An welches ›Publikum‹ wendete er sich dabei – und mit welchem Erfolg? Was unterscheidet Kossinna in dieser Hinsicht von anderen Vorgeschichts- bzw.

Altertumsforschern? Um diese Fragen einer Beantwortung näher zu bringen soll im Folgenden Kossinnas dreifache Rolle als Fachwissenschaftler, als Wissenschaftsorganisator und als Wissenschaftsvermittler beleuchtet werden. Vorab scheinen allerdings einige biographische Hinweise nützlich.

### Zur Person

Geboren wurde Kossinna am 29. August 1858 in Tilsit in Ostpreußen (Abb. 1). Ab 1876 studierte er germanische Philologie und Altertumskunde in Göttingen, Leipzig, Berlin und Straßburg, wo er 1881 mit einer philologischen Studie über »Die ältesten hochfränkischen Sprachdenkmäler« promoviert wurde. Es folgten Anstellungen als Bibliothekar in Halle, Berlin, Bonn und ab 1892 wieder in Berlin. Aus finanziellen und gesundheitlichen Gründen nahm Kossinna zunächst von einer akademischen Karriere Abstand, nutzte jedoch seine Freizeit zur wissenschaftlichen Fortbildung auf altertumskundlichem Gebiet. Den Beginn seiner Karriere als Prähistoriker bildet auch nach eigener Einschätzung ein Vortrag in Kassel über »Die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland« im Jahre 1895 (Kossinna 1896). Seit dieser Zeit betrieb Kossinna auch intensiv Lobbyarbeit in eigener Sache. Ein erster Erfolg war die Verleihung des Professorentitels an den allerdings weiterhin als Bibliothekar tätigen Kossinna im Jahre 1900.

1902 ersuchte der inzwischen 43-jährige Kossinna aus gesundheitlichen Gründen auf Versetzung in den Ruhestand. Zugleich erreichte er die Berufung auf eine außerplanmäßige Professur für Deutsche Archäologie in Berlin, wenn auch nur vergütet in der Höhe seiner Pension als Bibliothekar. Dort betrieb er mit einer äußerst begrenzten materiellen und finanziellen Ausstattung den Aufbau eines eigenständigen »Prähistorischen Apparats«.

Mit der Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte* als einer zentralen Fachgesellschaft wagt er 1909 einen weiteren Schritt in die Öffentlichkeit. 1911 erscheint sein Buch »Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie«, 1912 in erster Auflage seine »Deutsche Vorgeschichte«. Von diesem populären Werk erschienen bis 1935 sechs weitere Auflagen. Kossinna selbst starb 1931 in Berlin.

Versucht man sich über dieses magere biographische Gerüst hinaus, Kossinnas Persönlichkeit zu nähern, so sind einige Rahmeninformationen über seine Lebensumstände und seinen Charakter nützlich (Grünert 2002a, 191 ff.). Kossinna stammte aus einem kleinbürgerlichen Milieu, was zur Folge hatte, dass er zeitlebens mit beschränkten finanziellen Möglichkeiten zu kämpfen hatte und sich deshalb neben seinen Versorgungsbezügen um zusätzliche Einnahmen bemühte. Dies hat er immer wieder auch selbst thematisiert. Dass er, bedingt durch sei-



*Abb. 1: Gustaf Kossinna im Jahr 1907 (Quelle: HU Berlin).*

ne Bildung, gegenüber den Unterschichten in einer durchaus privilegierten Position war, scheint ihn indes nicht weiter beschäftigt zu haben. Charakteristisch für seine Haltung war vielmehr der neidvolle Blick nach oben und das Gefühl einer Missachtung seiner Person und Leistungen.

Dabei mag auch die seit seiner Jugend angeschlagene Gesundheit Kossinnas eine Rolle gespielt haben, die nicht zuletzt eine für die damalige Zeit entwürdigende Militäruntauglichkeit zur Folge hatte. Sie verursachte bei dem nationalkonservativ eingestellten Kossinna, der für die Monarchie und Bismarck schwärmte, ein ausgeprägtes Minderwertigkeitsgefühl, das sich später – angesichts der lange ausbleibenden gesellschaftlichen Anerkennung seiner Leistungen (Professorentitel 1900, Geheimratstitel 1917) – noch verstärkte. Kossinna hat versucht, dieses Minderwertigkeitsgefühl durch regelmäßige Hinweise auf Bedeutsamkeit der eigenen wissenschaftlichen Leistung zu kompensieren. Kehrseite dieses Eigenlobs waren scharfe Angriffe auf seine fachlichen Gegner. Hier scheint seine Streitbarkeit nicht selten zur Streitsucht geworden zu

sein. Daneben wird in den Quellen und Selbstzeugnissen Kossinnas aber auch der familiäre Geborgenheit und Geselligkeit suchende Mensch sichtbar.

Wenn Max Weber 1910 feststellte, »der heutige Mensch ist ja unzweifelhaft neben vielem anderem ein Vereinsmensch in einem fürchterlichen, nie geahnten Maße« (zitiert nach Goschler 2000, 31), so hätte er dabei durchaus Kossinna in Sinn gehabt haben können. Als »Multivereinsmensch« wirkte er in zahllosen Vereinen und Vereinigungen mehr oder weniger aktiv mit (Grünert 2002a, 201 ff.; 304 f.). Auch daraus ergibt sich ein Bild seiner Persönlichkeit. Kossinna war zunächst Mitglied im *Deutschen Beamtenverein* (seit 1893) sowie einer Reihe von Vereinen, die dem rechten politischen Spektrum zuzurechnen sind, wie dem *Alldeutschen Verband* (seit 1896), der *Gobineau-Vereinigung* (1910), dem *Deutschen Wehrverein* und dem *Deutschen Germanistenbund* (1912).<sup>4</sup>

Kossinna sympathisierte überdies mit der Nordischen Bewegung und 1928 gehört er zu den Unterzeichnern des Gründungsaufrufs für den *NS-Kampfbund für deutsche Kultur*. Allerdings stellte der Kossinna-Biograph Grünert (2002a, 309) auch fest, dass sich Kossinna gegenüber Vereinigungen mit betont antisemitischer Tendenz zurückhielt. Keine Belege gibt es für eine Zugehörigkeit Kossinnas zu einer politischen Partei. Seine Anschauungen deckten sich aber mit jenen der monarchistisch eingestellten *Deutschnationalen Volkspartei* bzw. der aus dieser hervorgegangenen *Deutschvölkischen Freiheitspartei* (ab 1922).

Zu den genannten Mitgliedschaften kommen jene in wissenschaftlichen Vereinen und Vereinigungen.<sup>5</sup> Sie dokumentieren einerseits seine

---

4 Der 1891 gegründete *Alldeutsche Verband* hatte eine betont völkisch-nationalistische, antisemitische und während des Ersten Weltkrieges imperialistisch-annexionistische Ausrichtung. Er verherrlichte Bismarck und opponierte gegen die lasche Politik seiner Nachfolger und propagierte die außen- und innenpolitische sowie militärische Stärke des Reiches. Heinrich Claß, seit 1908 Vorsitzender der Alldeutschen, trat 1913 Kossinnas *Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte* bei, und Kossinna verstärkte im Gegenzug sein Engagement im *Alldeutschen Verband*. Das Verbandsorgan »Alldeutsche Blätter« vom 28. September 1918 lobte ihn zu seinem 60. Geburtstag als den »tapferen und weitblickenden Vorkämpfer unserer Bewegung, der seit Jahren unserem Vorstande angehört« (siehe Grünert 2002b, 304). Dennoch blieb er eine Randfigur der Szene. In dem 2008 veröffentlichten Buch »Die Völkischen in Deutschland« von Stefan Breuer wird Kossinna nur an zwei Stellen kurz erwähnt.

5 *Gesellschaft für deutsche Philologie* (1894); *Verein für Volkskunde* (1893/67, teilw. Mitglied im Leitungsausschuss); *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* (1895); *Archäologische Gesellschaft zu Berlin* (1906–1913); *Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte* [ab 1913: *Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte*] (1909, Begründer und lebenslang Vorsitzender); *Altertumsgesellschaft Prussia in Königsberg* (1896, Ehrenmitglied 1918); *Museum Schlesischer Altertümer*, Breslau (1903); *Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde*

bereits angesprochene Entwicklung vom Germanisten zum Prähistoriker, andererseits sein mit der Zeit wachsendes Ansehen in seinem eigenen Fach auch im Ausland.

Parallel zu diesen Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Vereinen und Vereinigungen, die ihm eine Teilhabe an den aktuellen Debatten und einen direkten Austausch mit anderen Wissenschaftlern ermöglichten, unterhielt Kossinna schon früh einen regen Schriftwechsel mit an der Altertums- und Vorgeschichtsforschung interessierten Wissenschaftlern und Laien. Dabei spielte auch die konsequente Suche nach potentiellen Unterstützern seiner wissenschaftlichen Arbeit und Karriere eine wichtige Rolle. Schließlich entfaltete Kossinna schon in der Zeit als Bibliothekar eine begrenzte fachwissenschaftliche Vortrags-, Publikations- und Rezensionstätigkeit. Auch führte er, wann immer möglich, mit der Bahn Museumsreisen durch, um seine Quellenkenntnis zu erweitern.

### Der Fachwissenschaftler

Kossinnas spezifische Arbeitsweise hat rückblickend sein großer Widersacher Carl Schuchhardt (1859–1943), seit 1908 Leiter der Vorgesichtlichen Abteilung am Berliner Völkerkundemuseum, ebenso zutreffend wie wohlwollend umschrieben, wenn er feststellt: »Das Museumsmaterial war seine Welt: die Gefäße, Geräte, Waffen, Schmucksachen, und hier hat er ja Vorbildliches geleistet« (Schuchhardt 1944, 289). Und weiter: »Die Beobachtung im Gelände war nicht Kossinnas Sache, wie er auch zu den Großdenkmälern [...] kein Verhältnis gewann«. Technisch-mediale Voraussetzungen für Kossinnas Arbeit im Sinne des *practical turn* der Wissenschaftsgeschichte war deshalb nicht der Spaten bzw. das durch diesen symbolisierte bau- und messtechnische Instrumentarium der modernen Feldarchäologie. Für seine Arbeit war Kossinna andererseits aber auf die moderne Verkehrsinfrastruktur angewiesen, die auch denen, die in finanziell beschränkten Verhältnissen lebten, eine gewisse Mobilität ermöglichte. So eröffnete erst das dichte Eisenbahnnetz seiner Zeit Kossinna die Möglichkeit zum Besuch von zahlreichen Museen und Sammlungen, um hier noch weitgehend unpublizierte Funde aus eigener Anschauung kennenzulernen. Insofern ist es kaum verwunderlich, zu erfahren, dass er für seine Kartierungen u. a. Streckenkarten aus Eisenbahn-Kursbüchern benutzte (Grünert 2002a, 97).

---

*Stettin* (1905, Ehrenmitglied 1918); *Société Préhistorique de France* (1910?–1914); *Königlich Dänische Gesellschaft für nordische Altertumskunde*, Kopenhagen (1911); *Anthropologische Gesellschaft Wien* (1919); *Kgl. Schwedische Akademie für Geschichte und Altertumskunde* (1931). Gesamtliste bei Grünert 2002a, 363 f.

Ebenso unentbehrlich für Kossinnas Arbeit waren Fotografie und Drucktechnik. Fotografien von Funden sowie ihre technischen Reproduktionen boten ihm – neben eigenen Skizzen – die Möglichkeit zum weiträumigen Vergleich von Funden. Diapositive ermöglichten ihm wiederum die öffentliche Präsentation seiner vermeintlich unmittelbar von den Quellen abgeleiteten Erkenntnisse.

Kossinnas Arbeitsgebiet veranschaulicht eine vom Hildegard Schwerin von Krosigk (1982, 25 Karte 1) zusammengestellte (Eisenbahn-) Karte seiner Museumsreisen. Es ist jener Raum, der das Zentrum seiner berühmten Germanenkarte bildet, die ihrerseits übrigens indirekt auch noch in historischen Atlanten der Zeit nach 1945 Verwendung fand.

Verglichen mit den weitgespannten Aktivitäten von Zeitgenossen wie Rudolf Virchow, Adolf Bastian, Theodor Mommsen oder Eduard Meyer war Kossinnas Welt recht klein (siehe Veit 2006b). Dafür war sein Wissen über diesen Raum so dicht geknüpft, dass es kaum jemanden gab, der ihn auf diesem Gebiet überbieten konnte. Dies hat u. a. der Leipziger Historiker Karl Lamprecht erkannt, der sich für seine »Deutsche Geschichte« (1891) früh die Mitarbeit Kossinnas sicherte (Grünert 2002a, 55).

Kossinna begnügte sich aber nicht mit der Akkumulation von Einzelwissen. Sein Ziel war die Bestimmung des germanischen Siedlungsraumes in den verschiedenen vorgeschichtlichen Epochen. Mit Hilfe von Phasenkartierungen hoffte er, die historische Entwicklung des germanischen Siedlungsgebiets bis in historische Zeit hinein nachzeichnen zu können. Grundlage dafür bildete sein ebenso einfaches, wie umstrittenes Prinzip: »Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen« (Kossinna 1911, 3).

Es ist hier indes nicht der Ort auf die entsprechenden Auseinandersetzungen, die bis heute im Zentrum der fachwissenschaftlichen Kossinna-Rezeption stehen, einzugehen. Stattdessen möchte ich im Folgenden auf Kossinna als Wissenschaftsorganisator zu sprechen kommen.

### Der Wissenschaftsorganisator

Bestimmend in dieser Hinsicht ist die auf Kossinnas Initiative erfolgte Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte* (DGV) im Jahre 1909, deren Geschäfte Kossinna bis zu seinem Tod 1931 führte und einen Großteil seiner Arbeitskapazität band (Grünert 2002a, 208 ff.). Der Gründung vorausgegangen war ein von Kossinna formulierter »Kampfanruf gegen alle Unterdrücker der Selbstständigkeit und Behinderer der Befreiung der Vorgeschichtswissenschaft«. Er richtete sich in erster Linie gegen die von Rudolf Virchow (1821–1902) gegründete *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* (kurz auch: *Berliner Anthropologische Gesellschaft, BAG*), der Kossinna seit 1895

selbst angehörte und an deren Aktivitäten auf dem Gebiet der Vorgeschichtsforschung er sich danach verschiedentlich beteiligt hat. Insgesamt muss er die Situation für sich und sein Fach in dieser Gesellschaft aber als unbefriedigend empfunden haben. Vordergründig war es das Bedürfnis der Vorgeschichtswissenschaft eine selbständige institutionelle Basis mit einem eigenem Publikationsorgan – dem »Mannus« – zu geben, mit der Kossinna seine Initiative begründete. Indirekt ging es aber zweifellos auch um persönliche Konflikte und Fachpolitik. Schließlich dürfte den nationalkonservativ eingestellten Kossinna der liberale Geist Virchows und seiner Nachfolger gestört haben. Darüber hinaus fehlte ihm von seiner Ausbildung her der Bezug zur unter Virchow im Fach noch dominanten Naturwissenschaft.

Jedenfalls gewann unter den Mitgliedern der neuen Gesellschaft zunehmend völkisches Gedankengut an Bedeutung. Die 1913 erfolgte Umbenennung in *Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte* (GDV) wird als Ausdruck der erklärten und zunehmend praktizierten völkischen Zielsetzung gewertet, auch wenn Kossinna selbst einen solchen Zusammenhang der Namensänderung rückblickend abstritt.

Trotz der unterschiedlichen fachlichen und ideologischen Ausrichtung von BAG und DGV/GDV sind strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen beiden Vereinigungen unverkennbar – bis hin zur dominierende Rolle der jeweiligen Vorsitzenden. Beide Vereine waren so angelegt, dass sie Fachleute und Laien zusammenführten, wobei die Grenze zwischen beiden Gruppen durchaus fließend war. Wie Constantin Goschler (2000) herausgearbeitet hat, boten sie damit einen Ort, an dem die Grenzen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ausgehandelt werden konnten (s. u.).

Konkret angeboten wurden regelmäßige Tagungs- und Vortragsveranstaltungen mit anschließendem »gemütlichen Beisammensein« in einem öffentlichen Lokal. Dazu gemeinsame Exkursionen und Besichtigungen. Die Mitgliedsbeiträge wurden v. a. für die Produktion von Publikationen, im Falle des GDV für die Zeitschrift »Mannus«, verwendet.<sup>6</sup>

Die Entwicklung der Mitgliederzahl der GDV zeigt, dass Kossinna mit der Gründung des Vereins einem allgemeinen Bedürfnis nachkam. Durch seine engagierte Vereins- und Redaktionsarbeit ist es ihm gelungen, die Mitgliederzahl der Gesellschaft auch über Krisenjahre hinweg auf einem vergleichsweise hohen Niveau zu halten.<sup>7</sup> Dies bezeugen auch

---

6 Der Jahresbeitrag der DGV betrug zunächst 10 Mark für 20 Druckbogen des »Mannus – Zeitschrift für Vorgeschichte«. Für die Teilnahme an 4–5 Sitzungen in jedem Winter war ein zusätzlicher Beitrag von 3 Mark zu entrichten. – Zur Entwicklung der Gesellschaft: Kossinna 1929.

7 Sie schwankten in den 1920ern zwischen 500 und 650: Details dazu bei Kossinna 1929; Grünert 2002a, 215 ff.

die Teilnehmerzahlen der Jahrestagungen.<sup>8</sup> Sie belegen indes eine weitgehende Begrenzung des Mitgliederstamms auf den ostdeutschen Raum. Die einzige Tagung im Rheinland war schlecht besucht. Nach Süddeutschland hat man sich erst gar nicht vorgewagt.

Dennoch bleibt festzuhalten, dass sich Kossinna mit der GDV eine begrenzte Öffentlichkeit schuf, die ihm die Aufmerksamkeit und Anerkennung schenkte, die ihm andernorts – etwa an der Berliner Fakultät aufgrund seines Status und seines schwierigen Charakters – verwehrt blieb. Seine Funktion als Vorsitzender dieser Gesellschaft eröffnete ihm aber auch die Möglichkeit, für das Fach als Ganzes zu sprechen und Forderungen an die Politik zu stellen. Bekannt ist eine 1925 von der Deutschvölkischen Freiheitspartei unterstützte Eingabe im Preußischen Landtag, den Stellenwert der nationalen Vorgeschichte im Schulunterricht zu erhöhen und an den Universitäten Lehrstühle für Vorgeschichte zu schaffen. Die Initiative blieb allerdings letztlich erfolglos (Grünert 2002a, 308).

### Der Wissenschaftsvermittler

Kossinnas Rolle als Wissenschaftsvermittler findet ihren Ausdruck zum einen in seinen zahlreichen Vorträgen vor einem überwiegend aus Laien bestehenden Publikum, zum anderen in verschiedenen, auf ein breites Publikum zielenden Publikationen. Überliefert ist etwa ein von Kossinna während des Ersten Weltkrieges gehaltener sogenannter »Kriegsvortrag« unter dem Titel »Altgermanische Kulturhöhe«, der den Zuhörern eine krude Mischung aus Wissenschaft und Politik bot.

Über den Redner Kossinna und seine Wirkung auf sein Publikum lässt sich rückblickend wenig Konkretes sagen. Auffällig ist aber, dass sich in der Literatur häufig Hinweise auf eine Überlänge seiner reich bebilderten Diapräsentationen finden. Grünert (2002a, 273) berichtet davon, dass Kossinna einen seiner ausufernden Vorträge wegen des Eintritts der Polizeistunde nicht abschließen konnte. Andererseits spricht er dem Redner Kossinna durchaus eine gewisse demagogische Begabung zu. Kossinna habe es verstanden, seine Zuhörer »durch die Herstellung einer geradezu verschwörerischen Geistesgemeinschaft zu gewinnen. Mit Themen zum stets gleichen Komplex der germanischen Kulturhöhe und Überlegenheit, vorgetragen in nationalistischer Phrasologie, bestärkte er sie in ihrer völkischen Ideologie. Damit half er den Boden bereiten, auf dem die Saat des Nationalsozialismus aufgehen konnte« (ebd. 307).

---

8 1909: Hannover – 101 Teilnehmer; 1910: Erfurt – 113; 1911: Koblenz – 67; 1912: Dortmund – 126; 1913: Köln – geringe Beteiligung; 1915 ff. wegen Krieg ausgesetzt; 1920: Berlin – 110; 1922: Berlin – 94; 1924: Köthen – 110; 1926: Braunschweig – 144; 1928: Magdeburg – 350, 1930: Königsberg – k. A.

Verstärkt wurden Kossinnas diesbezügliche Anstrengungen durch verschiedene publizistische Aktivitäten. Neben vergleichsweise wenigen Beiträgen für Kulturbeilagen von Wochenschriften oder Tageszeitungen – sie waren für Kossinna nicht zuletzt auch wegen der dafür gezahlten Honorare bedeutsam – sind hier vor allem zwei monographische Arbeiten zu nennen, die Kossinna als »Volksbücher« verstand: Sein Buch »Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft« (1912 ff.) und die Schrift »Altgermanische Kulturhöhe« (1927). Im Vorwort zur 2. Auflage seiner »Deutschen Vorgeschichte« von 1914 schreibt Kossinna: »Ich möchte diese Blätter in den Händen möglichst *aller Nichtfachleute* wissen, mögen sie nun Hochschullehrer oder Leute ohne jede akademische Bildung sein, wenn sie nur erwärmt sind für das Altertum – für *unser* Altertum, für Germanentum und für wahrhaftes Deutschtum, wie es *unsere* Augen sehen. Unsere heutige Begeisterung für angestammte deutsche Art hat wahrlich nichts zu tun mit bloßer Gefühlsschwärmerei, sondern ruht auf dem tiefen, sichern und unverrückbar festen Grunde mächtig erweiterter geschichtlich-naturwissenschaftlicher Erkenntnis« (Kossinna 1914, 3). Trotz seiner glühenden Begeisterung für die germanische Kultur hielt Kossinna also Abstand zu germanophilen Schwärmern (Grünert 2002a, 312 f.) und berief sich ganz auf die privilegierten Erkenntnismöglichkeiten eines wissenschaftlichen Vorgehens.

Die materiallastige und über weite Strecken mit der Diskussion fachwissenschaftlicher Spezialfragen befasste »Deutsche Vorgeschichte« dürfte die Hoffnungen ihres Verfassers auf eine große öffentliche Resonanz allerdings kaum erfüllt haben. Besser in der Lage diesen Anspruch zu erfüllen, war zweifellos das 1927 bei J. F. Lehmann Verlag in München, einem führenden Verlag der völkischen Bewegung verlegte Büchlein »Altgermanische Kulturhöhe«. Geschrieben wurde es, wie Grünert es formuliert, um Kossinnas Ideen in die »Herzen und Hirne breiter Kreise der national gesinnten deutschen Bevölkerung einzubringen« (Grünert 2002a, 273). Mit Unterstützung völkischer Vereinigungen, vor allem aber durch die Erhebung zur Schulungs- und Propagandaschrift im NS-Regime, haben sich diese Erwartungen dann auch tatsächlich erfüllt, ohne dass Kossinna dies noch miterlebt hätte (ebd.).

Kernbotschaft beider genannter Publikationen war die Herausstellung der besonderen Kulturhöhe der alten Germanen. Kossinna zeichnet ein idealisiertes Bild der ältesten nationalen Geschichte, das allerdings durch die verfügbaren archäologischen Funde nicht gedeckt war. Seine Darstellung ist gespickt mit völkerpsychologischen Erwägungen, die letztlich mehr über Kossinna und seine Zeit als über die Germanen aussagen. So schreibt er an einer Stelle: »Den Germanen beseelte der Hang zur Vereinzelung zum Ausleben seiner Sondertriebe; er hasste die enge Zusammenpferchung in den Steinhaufen der Städte. Weil er als Ackerbauer in stärkster Vereinzelung, auf seiner Scholle saß, hatte er

Genüge in engem Kreise, erfüllt von einem fürsorglichen Betriebe der Land- und Hauswirtschaft, der nur unterbrochen wurde durch Jagd und politische Betätigung. Was unter solchen Lebensverhältnissen damals an Schönem geleistet werden konnte, haben die Germanen gezeigt, die in der Bronzezeit ohne Frage das Beste bieten, was diese Epoche überhaupt hinterlassen hat« (Kossinna 1914, 5).

Wenngleich in die »Deutsche Vorgeschichte« einige aus anderen Publikationen entnommene Bilder über das Leben der Altvorderen Eingang fanden, hat Kossinna sein Bild der Germanen selbst immer nur mit Worten gezeichnet. Die heute bekannten Lebensbilder der »Germanischen Vorzeit« aus populären Bänden (die teilweise auch in Schulwandbilder umgesetzt wurden) entstanden größtenteils erst nach Kossinnas Tod. Dabei hat man selbst Kossinnas nüchterne Fundkartierungen in bildhaft verpackte ideologische Botschaften zur Ostsiedlung umgesetzt.<sup>9</sup> Doch dies wäre ein ganz eigenes Thema, um das es mir hier ebenso wenig geht, wie um die posthume Heroisierung Kossinnas im Nationalsozialismus und seine folgerichtige Verdammung nach 1945 (Grünert 2002b; Smolla 1980; 1984/1985; Veit 1984).

Der Fokus in diesem Beitrag liegt vielmehr ganz bewusst auf Kossinna und seiner Selbstinszenierung. Letztere wird ganz wesentlich bestimmt durch den Begriff des »Kampfes«, den er mit der einzigen Waffe, die ihm zur Verfügung stand, dem gesprochenen und geschriebenen Wort, sein Leben lang führte.

Orientiert man sich an seinen autobiographischen Aussagen, erscheint das Leben bei Kossinna jedenfalls – in einem durchaus darwinistischen Sinn – als ein permanenter »Kampf« um materielle Ressourcen und gesellschaftliche Anerkennung. Er kämpfte nacheinander für eine gesicherte und möglichst auskömmliche Anstellung, für Freiräume im Beruf zugunsten seiner eigentlichen Berufung – der germanischen Altertumskunde – und nicht zuletzt für seine gesellschaftliche und wissenschaftliche Anerkennung (Publikationen, Mitgliedschaften und Funktionen in Vereinen, Professur, angemessene Bezahlung, Geheimratstitel, Ordinariat, Vermächtnis). Dabei hatte er es mit einer Vielzahl von »Widersachern« zu tun, angefangen bei der eigenen körperlichen Schwäche und Krankheiten. Dazu kamen übelwollende Vorgesetzte und Kollegen in Bibliothek und Universität, Dilettanten (wie etwa die Germanenschwärmer unter seinen Zeitgenossen) und politische Gegner (wie Liberale und Sozialdemokraten) bis hin zum vermeintlich uneinsichtigen Preußischen Staat und seinen Repräsentanten.

---

9 Das Titelbild der 3. von Hans Reinert herausgegebenen Auflage von Kossinnas Schrift »Das Weichselland, ein uralter Heimatboden der Germanen« aus dem Jahr 1940 zeigt eine stilisierte Karte auf der diesseits und jenseits der Weichsel germanische Bauern und Krieger dargestellt sind, die gen Osten streben und das Land bewirtschaften.

Kossinna hat seinen persönlichen Kampf nicht isoliert gesehen, sondern ihn von Anbeginn zu einem Kampf für höhere Ziele stilisiert: zum Kampf für die Nation und zum Kampf um die Anerkennung der Deutschen Vorgeschichtsforschung. Und seinen eigenen Kampf sah er lediglich als Fortsetzung des alten Kampfes, den die Germanen zur Durchsetzung und Verbreitung ihrer Kultur – gerne auch mit Waffengewalt – geführt hatten.

Aus diesem Grunde wäre es unangemessen, wollte man in Kossinna allein den klassischen Wissenschaftspopularisierer und Aufklärer des späten 19. Jahrhunderts sehen, wie ihn etwa Rudolf Virchow verkörperte (etwa: Virchow 1866; siehe auch Ash 2002; Goschler 2009). Wissenschaftliche Forschung erscheint bei Kossinna in der Tat schon als eine Art von – wie es wenig später offen hieß – »Waffendienst an der gesamten Nation«. <sup>10</sup> Um jedoch Missverständnissen vorzubeugen, beeile ich mich hinzuzufügen, dass Kossinnas Kampf, nicht derjenige des »Führers« war. In Hitlers »Mein Kampf« lesen wir dazu: »Es ist das Charakteristische dieser Naturen, daß sie von altgermanischem Heldentum, von grauer Vorzeit, Steinäxten, Ger und Schild schwärmen, in Wirklichkeit aber die größten Feiglinge sind, die man sich vorstellen kann. Denn die gleichen Leute, die mit altdeutschen, vorsorglich nachgemachten Blechschwertern in den Lüften herumfuchteln, ein präpariertes Bärenfell mit Stierhörnern über dem bärtigen Haupte, predigen für die Gegenwart immer nur den Kampf mit geistigen Waffen und fliehen vor jedem kommunistischen Gummiknüppel eiligst von dannen«. <sup>11</sup> Kossinnas Kämpfe fanden ausschließlich in der Studierstube und im Vortragsaal statt – und dort endeten sie auch, wie es sich für einen Preußischen Staatsdiener gehört, spätestens bei Eintritt der Sperrstunde.

### **Postskriptum: Archäologische Wissenschaft und Öffentlichkeit**

Das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit ist, wie einleitend bereits angedeutet wurde, kein Thema ausschließlich für wissenschaftsgeschichtliche Erörterungen. Es betrifft auch die Fachvertreter in der Gegenwart, deren Arbeitsmöglichkeiten heute kaum weniger als zu Kossinnas Zeiten von einer öffentlichen Akzeptanz des Faches abhängig sein dürften. Und diese Akzeptanz gilt es, aktiv zu erhalten. Das hier präsentierte Fallbeispiel zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffent-

---

10 So Walter Frank, Präsident des Reichsinstitutes für Geschichte des Neuen Deutschlands, 1936: »Nicht eine falsche konjunkturbedingte »Popularisierung« der Wissenschaft ist unser Ziel, wohl aber stellen wir unsere ganze Arbeit unter den Glauben, daß die wissenschaftliche Forschung Waffendienst an der gesamten Nation zu leisten hat« (zitiert nach Gummel 1938, 390 Anm. 2).

11 Adolf Hitler, Mein Kampf, 1. Bd. (München 1940) 241.

lichkeit kann m. E. dennoch nicht unmittelbar als Lehrstück für die Gegenwart herhalten, und zwar weder als Beispiel für eine gelungene noch für eine gescheiterte Öffentlichkeitsarbeit. Dazu stellt die moderne »Wissensgesellschaft« (seit etwa 1960) mit ihren spezifischen medientechnischen Bedingungen Archäologen und Archäologinnen vor ganz andere Herausforderungen, die nicht Gegenstand dieses Beitrages sind.

Hier ging es lediglich darum, einmal exemplarisch den Charakter des Verhältnisses von Archäologie und Öffentlichkeit am Beginn des 20. Jahrhunderts darzulegen. Konfrontierte man diese Beobachtungen mit jenen aus anderen Fallstudien zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit in dieser Epoche, würde der geschilderte Kontext sicher noch klarer als Beispiel eines bestimmten Strukturtypus in Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit erkennbar werden. Eine solche Ausweitung würde aber den vorgegebenen Rahmen sprengen. Stattdessen mag hier eine generelle Charakterisierung der Situation im Hinblick auf die Gesamtentwicklung hin zur Wissensgesellschaft unserer Tage genügen.<sup>12</sup>

Arne Schirrmacher (2008) sieht insbesondere zwei der modernen Wissensgesellschaft vorangehende Paradigmen im Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit: Die »Wissenschaftspopularisierung« der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die sich daran anschließende »Wissenschaftsvermittlung« (1900 bis 1960). Der Wissenschaftspopularisierung sei es primär um eine Erweiterung des herkömmlichen Bildungskanons, um das zu Popularisierende gegangen. Dagegen sei in der anschließenden Phase der Wissenschaftsvermittlung die Vorstellung einer »verständlichen Wissenschaft« ins Zentrum gerückt. Dies bedeute, dass nicht mehr allein attraktiv dargereichte Inhalte und Ergebnisse der Wissenschaft im Mittelpunkt der Bemühungen gestanden hätten, vielmehr habe man versucht, Einblicke in die Methodik und Begründungsrationalität von Wissenschaft zu geben. Dadurch sollten der Produktionsprozess der Wissenschaft und dessen Normen nachvollziehbar werden.

Kossinnas Werk steht chronologisch an der Schnittstelle dieser beiden Paradigmen. Abgesehen von seiner weiter oben beschriebenen Kampfrhetorik erinnert manches an Kossinnas Ausführungen noch an die älteren Bemühungen der Wissenschaftspopularisierung, wie wir sie mit Blick auf die Urgeschichtsforschung bereits bei Rudolf Virchow finden. Es ging ihm zuallererst um die Erweiterung des etablierten Kanons historischer Bildung und weit weniger um eine Vermittlung einer spezifischen Methodik. Dies versuchte er primär auf einer fachwissenschaftlichen Ebene mit seinen Schriften zur Methode (Kossinna 1911). In bei-

---

12 Zur generellen Entwicklung in Deutschland mit speziellem Fokus auf die Geisteswissenschaften siehe auch Eckel 2008.

den Bereichen blieb sein Erfolg begrenzt. Seine kommunikativen Fähigkeiten reichten weder dazu aus, eine Mehrheit der Fachkollegen von der Tragfähigkeit seiner »Methode« zu überzeugen, noch seine recht spezifischen Ideen einer größeren Öffentlichkeit zu vermitteln. Kossinna blieb letztlich eine Randfigur im anschwellenden völkischen Diskurs, dem er – seiner eigenen Überzeugung nach – für den Bereich der Vorgeschichtsforschung eine wissenschaftliche Basis zu geben versuchte. Aus der distanzierten Perspektive der Gegenwart scheint es eher als habe Kossinna versucht, seinen vermeintlichen historischen Einsichten durch den Verweis auf ihre »wissenschaftliche« Herleitung einen Anschein von Glaubwürdigkeit zu geben.

Wichtig ist im Vergleich zur Wissenschaftspopularisierung in den Naturwissenschaften, dass Kossinna nicht für eine ›harte‹ und fest etablierte Wissenschaft sprechen konnte, sondern für ein junges Fach, das noch um Anerkennung im universitären Raum rang. Aus diesem Grunde war er auch dazu gezwungen, die Rollen des Fachwissenschaftlers und des Vermittlers wissenschaftlicher Einsichten in einer Person zu vereinen. Eine klare Trennung beider Bereiche, wie wir sie heute kennen, existierte noch nicht.

In seiner Funktion als Vermittler betrachtete Kossinna das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit, ähnlich wie vor ihm schon Virchow und wie viele andere Archäologen, bis in die Gegenwart, als eine Einbahnstraße. Laien konnten allenfalls Hilfsdienste bei der Erschließung und Sicherung der primären Quellen liefern. Deren wissenschaftliche Auswertung und historische Einordnung hingegen war Sache des Fachwissenschaftlers, der allein in der Lage war, den umfangreichen Stoff zu überblicken. Zu seinen Aufgaben gehörte es denn auch seine Ergebnisse der Öffentlichkeit in geeigneter – d. h. auch vereinfachter – Form zu präsentieren, womit sich Kossinna, wie wir gesehen haben, durchaus schwer tat.

Gegenüber einem solchen ›diffusionistischen‹ Verständnis der Beziehung von Wissenschaft und Öffentlichkeit wird heute generell von einem zweiseitigen Aushandlungsprozess ausgegangen: »Die Popularisierung von Wissenschaft ist [...] kein linearer Diffusionsprozess, sondern [...] ein integraler Bestandteil des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses und kann somit auch als ein ›Aushandlungsprozess‹ zwischen Wissenschaftlern und Laien verstanden werden« (Goschler 2000, 9 f.).<sup>13</sup> Und dieser Prozess ist kein Produkt der Gegenwart, sondern war auch schon in der Frühphase der Fachentstehung wirksam, auch wenn er von den Zeitgenossen nicht als solcher wahrgenommen wurde.

In diesem Zusammenhang spielten wissenschaftliche Vereine als Institutionen, »in denen in einem örtlichen Kontext Wissenschaft betrie-

---

13 Siehe dazu auch Boden/Müller 2009, bes. 7 ff.

ben, vermittelt, zum Teil aber auch erst definiert wird« (ebd. 32), eine ganz herausragende Rolle. Solche Vereine, wie etwa Virchows berühmte *Berliner Anthropologische Gesellschaft*, »fungierten dabei nicht nur als soziale Orte einer ›scientific community‹, sondern oft zugleich auch als Vermittlungsinstanz zwischen Wissenschaft und Laienpublikum. Gerade dort lässt sich zeigen, dass die Trennung von Wissenschaftlern und Laien als Konstruktionsleistung zu verstehen ist, die – wenigstens bis zur abgeschlossenen Ausbildung wissenschaftlicher Disziplinen mit anerkanntem professionellen Status – mit einer ständigen Neudefinition der Grenzen zwischen beiden Gruppen einhergeht« (ebd.).

Dies lässt sich zweifellos auch in Kossinnas noch als wissenschaftlichem Verein liberalen Typs gegründeter »Deutschen Gesellschaft« beobachten, auch wenn diese Prozesse hier bisher noch nicht im Detail analysiert worden sind. Allerdings ist es im Gefolge des Trends von der ›Gesellschaft‹ zur ›Gemeinschaft‹ seit dem späten 19. Jahrhundert, speziell aber in der Weimarer Republik, zu einer gewissen »Vereinsmüdigkeit« und zu einer Ausweitung »bündischer Strukturen«, die die »Lebensgemeinschaft« beschworen, gekommen. Damit aber wurden die aus dem 19. Jahrhundert überkommenen Grundsätze des Verhältnisses von Wissenschaft und Öffentlichkeit verabschiedet. Der wissenschaftliche Diskurs nahm zunehmend esoterische Züge an und das Maß der sozialen Partizipation an solchen vereinsförmigen Zusammenschlüssen verringerte sich (ebd. 43).

Diese Prozesse spiegeln sich ansatzweise auch in der weiteren Entwicklung der Urgeschichtsforschung, in der die klassischen Vereine seit der späten Weimarer Republik zugunsten ›bündischer‹ Zusammenschlüsse (*Kampfbund für deutsche Kultur, Amt Rosenberg, SS-Ahnenerbe*) zunehmend an Bedeutung einbüßten.<sup>14</sup> Doch dies wäre Stoff für einen anderen Beitrag.

## Literatur

- Ash 2002: Mitchell G. Ash, Mitchell, Wissenschaftspopularisierung und Bürgerliche Kultur im 19. Jahrhundert. *Geschichte und Gesellschaft* 28, 2002, 322–334.
- Boden/Müller 2009: Petra Boden/Dorit Müller (Hrsg.), Populäres Wissen im medialen Wandel seit 1850. *LiteraturForschung* 9 (Berlin 2009).
- Breuer 2008: Stefan Breuer, *Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik* (Darmstadt 2008).

---

<sup>14</sup> Zu diesen Entwicklungen zuletzt mit weiterführender Literatur: Schachtmann/Strobel/Widera 2009.

- Cobet 1997: Justus Cobet, Heinrich Schliemann. Archäologe und Abenteurer (München 1997).
- Eckel 2008: Jan Eckel, Geist der Zeit. Deutsche Geisteswissenschaften seit 1870 (Göttingen 2008).
- Goschler 2000: Constantin Goschler, Wissenschaftliche »Vereinsmenschen«. Wissenschaftliche Vereine in Berlin im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit. In: Ders. (Hrsg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870–1930 (Stuttgart 2000) 31–63.
- Goschler 2009: Ders., Rudolf Virchow: Mediziner – Anthropologe – Politiker (Köln, Weimar, Wien 2009<sup>2</sup>).
- Grünert 1998: Heinz Grünert, Gustaf Kossinna und die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 19, 1998, 31–38.
- Grünert 2002a: Ders., Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Vorgeschichtliche Forschungen 22 (Rahden/Westf. 2002).
- Grünert 2002b: Ders., Gustaf Kossinna – ein Wegbereiter der nationalsozialistischen Ideologie. In: Achim Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945 (Heidelberg 2001) 307–320.
- Gummel 1938: Hans Gummel, Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde 1 (Berlin 1938).
- Hillrichs 2004: Hans Helmut Hillrichs, Archäologie im Spiegel der Medien. Archäologisches Nachrichtenblatt 9, 2004, 123–126.
- Holtorf 2005: Cornelius Holtorf, Archäologie in der Erlebnisgesellschaft. Archäologisches Nachrichtenblatt 10, 2005, 234–243.
- Kossinna 1896: Gustaf Kossinna, Die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 6, 1896, 1–14.
- Kossinna 1911: Ders., Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Mannus-Bibliothek 6 (Würzburg 1911).
- Kossinna 1914: Ders., Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft. Mannus-Bibliothek 9 (Würzburg 1914<sup>2</sup>). [Erstausgabe: Würzburg 1912.]
- Kossinna 1927: Ders., Altgermanische Kulturhöhe. Eine Einführung in die deutsche Vor- und Frühgeschichte (München 1927).
- Kossinna 1929: Ders., 20 Jahre Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte. Mannus 21, 1929, 1–12.
- Kossinna 1940: Ders., Das Weichselland ein uralter Heimatboden der Germanen (als Kriegspagandadschrift hrsg. v. Hans Reinerth im

- Auftrag des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte) (Leipzig 1940). [Erstausgabe: Danzig 1919.]
- Samida 2009: Stefanie Samida, Heinrich Schliemann, Troia und die deutsche Presse: Medialisierung, Popularisierung, Inszenierung. In: Boden/Müller 2009, 135–151.
- Samida 2010a: Dies., Was ist und warum brauchen wir eine Archäologiedidaktik? Reflexionen über eine vernachlässigte Aufgabe archäologischer Forschung. *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 9, 2010, 215–226.
- Samida 2010b: Dies., Schliemanns Erbe? Populäre Bilder von Archäologie in der Öffentlichkeit. In: Hans-Joachim Gehrke/Miriam Sénécheau (Hrsg.), *Geschichte, Archäologie, Öffentlichkeit. Für einen neuen Dialog zwischen Wissenschaft und Medien* (Bielefeld 2010) 31–48.
- Schachtmann/Strobel/Widera 2009: Judith Schachtmann/Michael Strobel/Thomas Widera (Hrsg.), *Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien*. Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V., *Berichte und Studien* 56 (Göttingen 2009).
- Schallmayer 2004: Egon Schallmayer, *Gesellschaft und Archäologie – Gedanken zum kulturpolitischen Auftrag: ein Resümee*. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 9, 2004, 172–180.
- Schirmmacher 2008: Arne Schirmmacher, *Nach der Popularisierung. Zur Relation von Wissenschaft und Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert*. *Geschichte und Gesellschaft* 34, 2008, 73–95.
- Schöbel 2008: Gunter Schöbel, *Von Unteruhldingen bis Groß Raden, Konzepte zur Rekonstruktion vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert*. In: *Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege* (Hrsg.), *Das Denkmal als Fragment – das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktionen*. Landesamt für Denkmalpflege, *Arbeitsheft* 21 (Stuttgart 2008) 93–118.
- Schuchhardt 1944: Carl Schuchhardt, *Aus Leben und Arbeit* (Berlin 1944).
- Schwerin von Krosigk 1982: Hildegard Schwerin von Krosigk, Kossinna. *Der Nachlaß. Versuch einer Analyse*. *Offa-Ergänzungsreihe* 6 (Neumünster 1982).
- Smolla 1980: Günter Smolla, *Das Kossinna-Syndrom*. *Fundberichte Hessen* 19/20, 1979/80, 1–9.
- Smolla 1984/85: Ders., *Gustaf Kossinna nach 50 Jahren*. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 16/17, 1984/85, 9–14.
- Ulf 2003: Christoph Ulf (Hrsg.), *Der neue Streit um Troia. Eine Bilanz* (München 2003).
- Veit 1984: Ulrich Veit, Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. *Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte*. *Saeculum* 35, H. 3/4, 1984, 326–364.

- Veit 2006a: Ders., Mehr als eine »Wissenschaft des Spatens«: Troia und die Geburt der modernen Archäologie. In: Manfred O. Korfmann (Hrsg.), Troia. Archäologie eines Siedlungshügels und seiner Landschaft (Mainz 2006) 123–130.
- Veit 2006b: Ders., Gründerjahre: Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900. In: Johan Callmer/Michael Meyer/Ruth Struwe/Claudia Theune (Hrsg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich (1890–1930) – The Beginnings of Academic Pre- and Protohistoric Archaeology in a European Perspective (1890–1930) (Rahden/Westf. 2006) 43–62.
- Virchow 1866: Rudolf Virchow, Hünengräber und Pfahlbauten. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, Heft 1 (Berlin 1866).
- Weber 2006: Gregor Weber, Neue Kämpfe um Troia. Genese, Entwicklung und Hintergründe einer Kontroverse. *Klio* 88, 2006, 7–33.
- Zintzen 1998: Christiane Zintzen, Von Pompeji nach Troja. Archäologie, Literatur und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. *Commentarii* 6 (Wien 1998).